

LLL – Lebenslanges Lernen

„Lebenslang“ klingt nach einer Haftstrafe für Schwer-Verbrecher*innen, von „lebenslangem Lernen“ spricht man in der Pädagogik, in der Hirnforschung und in vielen Wissenschaften, die sich mit dem Phänomen „ανθρωπός/ Mensch“ beschäftigen. „Lebenslang“ beinhaltet für uns Menschen naturgemäß auch Lebendigkeit und Leiblichkeit – der Lockdown hat in dieser Aufzählung zunächst nichts verloren.

Dieser Beitrag beschäftigt sich mit Lebendigkeit und mit Leblichkeit aus der Sicht der Radikalen Lebensphänomenologie, die auf den französischen Philosophen Michel Henry (1922–2002) zurückgeht, und von diesen beiden Größen aus wage ich einen Blick auf das vielfach beherrschende Schreckgespenst des Lockdowns.

Ist der Begriff *Lebendigkeit* selbsterklärend? Ja und Nein!

Ja – insofern jeder Mensch (s)ein eigenes Empfinden von Lebendigkeit hat, authentisch und radikal subjektiv: Wie fühlt es sich an, lebendig zu sein? Wann fühle ich mich lebendig? Die Beispiele dafür sind so zahlreich, wie es subjektive Empfindungen gibt, es sei denn, man meint mit „lebendig“ lediglich das Gegenstück zu „tot“; hier geht es selbstverständlich um ein „weites“ Verständnis von Lebendigkeit.

Nein – insofern es verschiedene Zugänge zum *Phänomen „Leben“* gibt: Die Radikale Lebensphänomenologie spricht vom absoluten Leben bzw. vom rein phänomenologischen Leben¹, das als transzendentes Phänomen in der sich niemals in der Sichtbarkeit offenbarenden Nacht des Bewusstseins gründet. Leben ist für Michel Henry die „Instanz des ursprünglichen Erscheinens“², das nicht über einen intentionalen Bezug vermittelt wird, sondern unmittel-

¹ Vgl. Henry, Michel: Radikale Lebensphänomenologie. Ausgewählte Studien zur Phänomenologie. Freiburg/München 1992. S. 17f.

² Vgl. Kühn, Rolf: Leben. Eine Besinnung. Freiburg/München 2004. S. 21f.

bar und immanent geschieht. Der Mensch, der solche Überlegungen anstellt, erfährt das Leben *zuerst an sich selbst*, und zwar in der Art und Weise, *wie er sich selbst erscheint*. Mit Leben ist also nicht etwa die belebte Natur als der Gegenstand der Biologie gemeint, sondern ein Phänomen, das vor aller wissenschaftlichen und alltäglichen Erfahrung der Gegenständlichkeit liegt. Lebendigkeit, der dieser Lebens-Begriff zugrunde liegt, entzieht sich somit ebenso der Sichtbarkeit. Aus dieser Perspektive sind die beiden vorhin gestellten Fragen „Wann fühle ich mich lebendig?“ und „Wie fühlt es sich an, lebendig zu sein?“ nicht so leicht zu beantworten. Die „Wann-Frage“ würde man wahrscheinlich mit „immer“ beantworten, und die „Wie-Frage“ würde sich der Beantwortbarkeit vielleicht sogar entziehen, da wir uns einerseits im Bereich der radikalen Subjektivität befinden und andererseits im Bereich der Unsichtbarkeit.

Der Begriff „*Leib*“ bedarf einer genauen Betrachtung und Abgrenzung. Leib ist, lebensphänomenologisch verstanden, nicht das, was gesehen, berührt oder gefühlt wird, also nicht „Körper“, sondern er ist dieses Vermögen zu sehen, dieses Vermögen zu berühren und dieses Vermögen zu fühlen³, das uns alle Dinge eröffnet und insbesondere unseren „Objekt-Leib“⁴. Der Leib ist somit kein Weltgegenstand, sondern das Prinzip unserer Erkenntnis: Michel Henry spricht vom fundamentalen ICH KANN. Die Erfahrung, leiblich zu sein, ist kein Wissen „von etwas“, sie ist vielmehr die *vor aller Welt- und Selbstwahrnehmung* erlebte Erfahrung der Identität meiner Subjektivität mit meiner Leiblichkeit⁵: Die *Leiblichkeit* ist unveräußerliche Innerlichkeit. Mit dem Ausdruck „implizite Leiblichkeit“ lässt sich das In-der-Welt-Sein bzw. das Im-Leben-Sein jedes Menschen beschreiben. Das Adjektiv „lebenslang“ hat in diesem Zusammenhang eine große Bedeutung, die auch Schmerz beinhalten kann, oftmals auch sehr großen Schmerz. Jeder Mensch ist „da“, ob er will oder nicht; er empfindet sich und er empfindet „etwas“ zu jedem Augenblick – lebenslänglich! Rückt die so verstandene lebenslange Leiblichkeit – hier setzt die Nähe zur „Körperlichkeit“ an – vielleicht doch in die Nähe einer

³ Vgl. Henry, Michel: Radikale Lebensphänomenologie. Ausgewählte Studien zur Phänomenologie. Freiburg/München 1992. S. 34.

⁴ Henry, Michel: Radikale Lebensphänomenologie. Ausgewählte Studien zur Phänomenologie. Freiburg/München 1992. S. 199.

⁵ Vgl. Scheidegger, Julia: Michel Henry. Transzendente Leiblichkeit. In: Alloa, Emmanuel / Bedorf, Thomas / Gröny, Christian / Klass, Tobias (Hg.): Leiblichkeit. Geschichte und Aktualität eines Konzepts. Tübingen 2012. S. 103.

„Haftstrafe“? Viele Menschen, vor allem in tragischen (Extrem-)Situationen, mögen das so empfinden. Das Leben, unsere Lebendigkeit, muss ausgehalten werden, denn wir können unser Leben nie „abstellen“, auch in der aussichtslosesten Lage kann man sich seiner Lebendigkeit und Leiblichkeit nicht entziehen, das Leben kann sich nicht von sich selbst distanzieren, es sei denn durch Suizid. Michel Henry weiß selbstverständlich um dieses Phänomen: Lebensbejahung kann in Lebensverneinung umschlagen, wenn Leid und Anstrengung nicht mehr ertragen werden können⁶ – in diesem Zusammenhang wird davon gesprochen, dass sich das Leben gegen sich selbst wendet.

Lebendigkeit und Leiblichkeit – in Freude und Leid

„Lebendigkeit“, so beschreibt es die Radikale Lebensphänomenologie, ist dem Menschen als Lebendigkeit eine Freude – laut Michel Henry steht diese Freude nicht im Gegensatz zu Leid und Schmerz, sie bildet mit ihnen eine Einheit. So gesehen, oder anders gesagt, „so gefühlt“ bleibt die so verstandene Daseinsfreude auch im Leiden bestehen, da das Leben unbedingt an sich selbst gebunden ist. Henry spricht von zwei entgegengesetzten Kräften, die eine Einheit bilden, die in sich widerständig sind: Das Unbedingt-von-sich-weg-Wollen und die unbedingte Selbstbejahung sind zwei Kräfte, die einander widerstreiten. Die Spannung, unbedingt von sich weg zu wollen, wenn das Leiden als nicht mehr erträglich empfunden wird, und nicht von sich weg zu können, da das Leben unbedingt an sich selbst gebunden ist, bedeutet für viele Menschen eine Zerreißprobe. Diese Zerreißprobe ist aus lebensphänomenologischer Sicht auch eine Weise der „Selbsterprobung des Lebens“⁷, die wohl kaum freiwillig gewählt wird; sie ist einem als Widerstand aufgegeben.

Mit Michel Henry lässt sich nun eindrücklich erarbeiten, dass Leid und Freude zwei „affektive Tonalitäten“⁸ sind, die sich so „umschlingen“⁹, dass sie sich in dieser unbedingten Einheit sowohl selbst manifestieren als auch einen

⁶ Vgl. Brookmann, Susanne: Leben im Trauma. Zur Bewegung der Lebenssteigerung bei Traumatisierung. In: Funke, Günter / Kühn, Rolf / Stachura, Renate (Hg.): Existenzanalyse und Lebensphänomenologie (Seele, Existenz und Leben, Bd. 3). Freiburg/München 2006. S. 77.

⁷ Vgl. Kühn, Rolf / Nowotny, Stefan (Hg.): Michel Henry. Zur Selbsterprobung des Lebens und der Kultur. Freiburg/München 2002.

⁸ Knöpker, Sebastian: Was macht die Lebensphänomenologie aus? In: lebensphaenomenologie-blog.de/?p=258.[05.07.2014] S. 1.

⁹ Ebd., S. 1

Erscheinungsgehalt haben. Sehr wertvoll erscheint mir die Unterscheidung zwischen dem *Teilhaber-Paradigma*, auf das wir durch Wirtschaft, Politik, Technik, Werbung und Konsum permanent eingestimmt werden, wo es, dieser Logik entsprechend, „loser und winner“ gibt, und dem *lebensphänomenologischen Paradigma*, welches darauf hinweist, dass es phänomenologisch weder Leere noch Mangel gibt.¹⁰ Die Trennung zwischen „loser und winner“ ist in diesem Paradigma aufgehoben, da „Leben“ nicht mehr mit quantifizierbaren Äquivalenten verwechselt wird. Mit Henry lassen sich eventuell auch gegenwärtige Krisen in unserer Welt differenzierter „anschauen“ und besser „verstehen“ – nicht zuletzt durch den Hinweis auf die „ontologische Dürftigkeit des Erscheinens der Welt“¹¹, die als zusätzlicher Aspekt der vorhin erwähnten „Unsichtbarkeit des Lebens“¹² verstanden werden muss.

Lockdown

An dieser Stelle drängen sich „Lockdown“ und die gesamte „Corona-Krise“ ins Blickfeld. Hier gibt es „winner“ und „loser“. Vermutlich sind die „loser“ in der Überzahl: Krankheit, Todesfälle, Verdienst-Einbußen, Kurzarbeit, Job-Verlust, Vereinsamung, Bildungs-Verlierer, psychische Belastung, Unsicherheit, Angst, Zorn, Verzweiflung und vieles mehr machen Menschen zu „losers“, zu Verlierern hinsichtlich Wohlstand, Sicherheit und manchmal auch hinsichtlich Selbstwert. Im Sinne des Teilhaber-Paradigmas sind viele „loser“ zu beklagen, sie können an vielem nicht mehr teilhaben. Das „tägliche Leben“ ist – zunehmend – in seiner Selbstverständlichkeit bedroht. Wenn hier vom „täglichen Leben“ die Rede ist, dann bezieht sich das auf den in unserem Sprachgebrauch üblichen Lebens-Begriff, nicht auf den lebensphänomenologischen. Diese Unterscheidung ist auch für diesen Beitrag wichtig, sofern man die vorhin genannte Unterscheidung zwischen „Teilhaber-Paradigma“ und „lebensphänomenologischem Paradigma“ heranzieht. Es geht meines Erachtens im Blick auf die beiden Paradigmen nicht um ein Entweder-oder, sondern um ein differenziertes Sowohl-als-auch. Die lebensphänomenologisch verstande-

¹⁰ Vgl. Knöpker, Sebastian: Michel Henry. Eine Einführung. onomato Verlag 2012. S. 74-81.

¹¹ Henry, Michel: Inkarnation. Eine Philosophie des Fleisches. Freiburg/München 2002. S. 66.

¹² Vgl. Henry, Michel: Inkarnation. Eine Philosophie des Fleisches. Freiburg/München 2002. S. 66-73.

ne Aufhebung der Trennung zwischen „winner“ und „loser“¹³ weist eventuell auf einen Weg hin, der eine höchst spirituelle Dimension einschließt, also auf einen spirituellen Weg: Da das rein phänomenologische Leben keinen Mangel und keine Leere kennt, ist es dem Menschen *möglich*, auch im Lockdown von der Fülle des Lebens zu sprechen und diese Fülle auch zu empfinden.

Bei diesen Überlegungen ist mir wichtig, sie nicht im Sinne eines menschenverachtenden Sarkasmus zu verstehen – das wäre ein fatales Missverständnis – und ich bin mir bewusst, dass die Grenze zu Missverständnissen hier hauchdünn ist! Vielmehr bedarf es bei diesen Überlegungen eines Blicks in die Bibel und ein Wissen um die Auseinandersetzung von Michel Henry mit der Bibel, besonders mit dem Johannes-Evangelium: „... *ich bin gekommen, damit sie das Leben haben und es in Fülle haben*“ (Joh 10,10). Das Verständnis von „Leben“, das der Radikalen Lebensphänomenologie zugrunde liegt, ist mit dem Johannes-Evangelium eng verbunden, Michel Henry hielt das Johannes-Evangelium für Lebensphänomenologie pur. Der Satz im Prolog „Und das Wort ist Fleisch geworden“ hat sein Denken und seine Philosophie deutlich geprägt.

Was verspricht Jesus in Joh 10,10? Ich möchte mir nicht anmaßen, diese Frage eindeutig beantworten zu können, einen Hinweis traue ich mir dennoch zu: Jesus verspricht das „Leben in Fülle“, er verspricht nicht die „Welt in Fülle“: Es bedarf der genauen Unterscheidung zwischen „Leben“ und „Welt“, will man sich dem Johannes-Evangelium nähern. Und dieser Unterscheidung bedarf es auch, will man sich mit Michel Henry kompetent auseinandersetzen. Das so verstandene „Leben in Fülle“ versteht sich nicht im Sinne des Teilhaber-Paradigmas, also als „Welt in Fülle“ verbunden mit Wohlstand und allen (käuflichen) Gütern dieser Welt, es versteht sich im Sinne eines lebensphänomenologischen Paradigmas: Jeder Mensch *hat* zu jedem Zeitpunkt das *Leben in Fülle*, jeder Mensch *ist* zu jedem Zeitpunkt *im Leben*, sowohl in der Freude als auch im Schmerz, in beiden affektiven Tonalitäten. Die vorhin angesprochene spirituelle Dimension, die nicht missverstanden werden darf im Sinne von „Wohlbefinden“ oder einer transzendenten rein „positiven“ Sonder-Erfahrung als Gegenbegriff zu „Weltlichkeit“, wird hier deutlich: Gemeint ist jene Spiritualität, die den Menschen „erdet“, damit er nicht „abhebt“, die alle Erfahrungen miteinschließt, die laut Henry in den Bereich der „Immanenz“

¹³ Vgl. Hawel, Joachim: Lebendige Religionspädagogik. Existenzanalyse und Radikale Lebensphänomenologie im Religionsunterricht. Freiburg/München 2016. S. 145.

gehören. Ich spreche von jener Spiritualität, die nach dem Innsbrucker Jesuiten Otto Muck als einheitliche Haltung zu verstehen ist, aus der jemand lebt, woraus er/sie Probleme angeht, Entscheidungen für das eigene Leben trifft: Spiritualität ist die persönliche Weise, die eigene Weltanschauung zu leben.¹⁴

In diesem Zusammenhang möchte ich noch auf eine Wortschöpfung von Michel Henry verweisen, die das Verständnis des hier Erörterten weiter vertiefen kann: *Passibilität*. Um sich seinem Verständnis von Passibilität zu nähern, bedarf es folgender Vor-Überlegung: Für Michel Henry sind „Transzendenz“ und „Immanenz“ keine Gegenbegriffe.

„Transzendenz bezeichnet die Immanenz des Lebens in jedem Lebendigen. Weil die Immanenz die Selbstoffenbarung jedes Lebendigen betrifft, insofern sie sich in der Selbstoffenbarung des absoluten Lebens vollzieht, findet sie ihre phänomenologische Möglichkeit und somit ihre konkrete Verwirklichung in jener Ur-Passibilität, in welcher das absolute Leben sich ursprünglich an sich selbst offenbart.“¹⁵

Hinter dem Begriff „Passibilität“ steht ein Wortspiel: *passibilité und possibilité* – Letzteres bedeutet „Möglichkeit“, „Können“ oder „Fähigkeit“. In „passibilité“ sind zwei Wörter bzw. zwei Bedeutungen mitzuhören: „passiv“ und „possible“ – *ein Können in der Passivität*. „Passibilität“ setzt bei der „Passivität“ an. „Der Begriff der Passibilität besagt daher prinzipielles *Sich-ertragen-Müssen* vor jedem, in benennbares Leiden umschlagenden Bedürfen.“¹⁶ Passibilität bedeutet immer fleischliche Passibilität, und Leben heißt im Sinne der Passibilität immer, sich selbst empfindend zu erfahren, und dieses Sich-Empfinden als Sich-Erfahren ist immer unmittelbar. Die gemäß unserem täglichen Sprachgebrauch verstandene „Passivität“, zu der viele Menschen im Lockdown gezwungen sind, könnte hier eine neue Dimension erfahren: Sie ist (auch) ein „Können“, ein „Können in der Passivität“. Das vorhin erwähnte fundamentale ICH KANN endet laut Lebensphänomenologie nie; selbst ein „Ich kann nicht (mehr)“ ist auch ein Können.

Einen zusätzlichen Aspekt möchte ich an dieser Stelle noch einbringen: Viele Menschen befinden sich auf Grund von Krankheit, körperlichen und/

¹⁴ Siehe: Muck, Otto, *Rationalität und Weltanschauung*. Philosophische Untersuchungen. Unter Mitarbeit von Winfried Löffler. Innsbruck-Wien 1999. Weitergeführt bei: Löffler, Winfried, *Einführung in die Religionsphilosophie*. 3. Aufl. Darmstadt 2019. S. 185-188.

¹⁵ Henry, Michel: *Inkarnation. Eine Philosophie des Fleisches*. Freiburg/München 2002. S. 195.

¹⁶ Kühn, Rolf: *Geburt in Gott. Religion, Metaphysik, Mystik und Phänomenologie*. Freiburg/München 2003. S. 42.

oder psychischen Beeinträchtigungen, Alter u. a. m. in einem unfreiwilligen „biografischen Lockdown“, oftmals ans Bett gefesselt, abhängig von helfenden Händen, die zu wenig oder zu keiner „Aktivität“ fähig sind. Wie denken bzw. sprechen wir über die so betroffenen Menschen? „Trauen“ wir ihnen dennoch das jesuanische „Leben in Fülle“ zu? Wie denken bzw. sprechen wir über Märtyrer? Wie über die Menschen, die durch Folter ihrer Würde beraubt wurden und werden? Wie über Menschen, die durch Hunger gezeichnet sind bzw. verhungern? Diese zahlreichen „Lockdowns“, die sich durch die Menschheitsgeschichte ziehen, müssen meiner Auffassung nach hier mitbedacht werden. Die Frage nach dem „Leben in Fülle“ bzw. der „Welt in Fülle“ ist unüberhörbar und nie endgültig beantwortet. Die Seligpreisungen im Matthäus-Evangelium sprechen sehr direkt davon: Die betroffenen Menschen werden als „selig“ bezeichnet, ihnen „gehört das Himmelreich“ – lebensphänomenologisch formuliert: Sie *sind* im Leben, *bleiben* im Leben, *fallen nie* aus dem Leben und bleiben *lebendig*. Auch das „*Freut euch!*“ in den Seligpreisungen erfährt ein deutliches Echo in der Lebensphänomenologie: Freude und Leid als die beiden uns Menschen zugänglichen Tonalitäten bilden keinen Widerspruch, die so verstandene Daseins-Freude bleibt auch im Leid bestehen als „Leben in Fülle“.

Noch einmal sei hier betont, dass diese Überlegungen der Gefahr eines sarkastischen Missverständnisses ausgesetzt sind, von dem ich mich klar distanzieren. Die Bezüge zu Spiritualität und Bibel müssen an dieser Stelle immer mitgehört werden. Und noch etwas möchte ich mit-bedenken: Ich bin persönlich weder in Bezug auf mein Berufsleben noch in Bezug auf vorhin erwähnte „Beeinträchtigungen“ vom Lockdown betroffen, ich durfte und darf weiter arbeiten, verdiene meinen Lebensunterhalt und kenne die Sorgen der vielen betroffenen Menschen nur von „außen“. Dennoch halte ich diese Überlegungen für sinnvoll und wertvoll, sie würden unserer gesamten Gesellschaft guttun, und sie würden auch unseren Lebensstil und unsere Solidarität beeinflussen, vielleicht sogar prägen. Ein wesentlicher Punkt der Radikalen Lebensphänomenologie sei hier nur angedeutet: Eine tragfähige, dem Menschen und der menschlichen Würde entsprechende *ETHIK muss aus dem Leben selbst kommen* – das *Leben aller Menschen* ist hier gemeint, womit eine Haltung der Solidarität sich von selbst versteht. Diese Ethik könnte als *LEBENS-ETHIK* bezeichnet werden, die sich von keinem Denk-System bzw. von keiner Ideologie und auch von keiner Religion ableitet.

Noch einmal möchte ich Michel Henry zu Wort kommen lassen, der in der Einleitung seiner Kulturkritik „Die Barbarei“ aus dem Jahre 1987 von der Notwendigkeit einer „historialen Neubesinnung“ spricht. Einer Neubesinnung bedarf unsere Gesellschaft meines Erachtens auch durch die durch Covid-19 verursachten Leid-Erfahrungen, „Lockdown“ ist (nur) eine davon.

„Eine neue Barbarei durchdringt unsere Gesellschaft, da erstmals Wissen und Kultur auseinanderfallen. Seit dem ‚Galileischen Projekt‘ will die Naturwissenschaft die allein objektive Erkenntnis sein und klammert die sinnlichen Naturqualitäten wie die damit verbundene Subjektivität aus: d. h. unser Leben selbst. Weil die Kultur besonders die Lebenssteigerung als Kunst, Religion und Ethik ist, findet sie sich so aus der Moderne ausgeschlossen. Diese prinzipielle Lebensverneinung, die Husserls Lebensweltrehabilitierung tiefer sehen lässt, vollendet sich im Technikprozess, der dem Individuum in seinem unaufhebbaren Lebenspathos nur die ‚mediale Existenz‘ des Audiovisuellen als Fluchtort für seinen Bedürfnisaustausch läßt. Gegen jeden verzweifelt irrationalen Kulturpessimismus setzt eine Phänomenologie der lebendigen Selbstoffenbarung die Realität immanenter Affektivität, die fundamentaler als jedes vorstellende Wissen bleibt und zur ‚historialen‘ Neubesinnung führen kann.“¹⁷

¹⁷ Der Autor über sein Buch. In: Henry: Die Barbarei. 1994. S. 2.